

Grußwort

zur

3. Berliner Mediensucht-Konferenz

des

Gesamtverbandes für Suchtkrankenhilfe im Diakonischen Werk

der Ev. Kirche in Deutschland e. V.

und der Rheinischen Fachhochschule Köln

"Positionen und Strategien für eine umfassende Prävention
von Mediensucht"

am

04. Juni 2010

um

13.00 Uhr (13.20 Uhr Beginn Grußworte)

in

Berlin-Spandau

Hotel Christopherus

Schönwalder Allee 26/3

Redezeit: 10 Minuten

Sehr geehrte Frau Senatorin Lompscher,¹
sehr geehrter Herr Prof. Dr. Riedel,²
sehr geehrter Herr Kiepe,³
sehr geehrter Herr Dr. Gassmann,⁴
meine sehr verehrten Damen und Herren!

vielen Dank für Ihre Einladung zur 3. Mediensuchtkonferenz in Berlin.
Ich freue mich, heute bei Ihnen sein zu können. Die Mediensucht ist völlig zu Recht in den letzten Jahren immer mehr in den Focus der Beobachtung gelangt. Geben Sie unter Google den Begriff „Mediensucht“ ein, so erhalten Sie 125.000 Ergebnisse.

Als Drogenbeauftragte der Bundesregierung ist es mir besonders wichtig, dass wir uns frühzeitig mit den neuen Problemen befassen, damit wir ebenso frühzeitig und vorausschauend reagieren können.

Das Thema Ihrer Veranstaltung ist deshalb sehr treffend gewählt: Positionen und Strategien für eine umfassende Prävention von Mediensucht.

Sie wollen neue und bereits erprobte Strategien und Methoden der Prävention von Mediensucht in den Mittelpunkt stellen und einen Überblick über den aktuellen Sachstand in diesem Gebiet zusammentragen und erarbeiten.

Ich begrüße dies ausdrücklich.

Der Bereich der Online bzw. Mediensucht nimmt einen immer größeren Umfang in meiner Arbeit als Drogenbeauftragte der Bundesregierung ein.

¹ Senatorin für Gesundheit, Umwelt und Verbraucherschutz, Berlin

² Direktor des Instituts für Medizin-Ökonomie & Medizinische Versorgungsforschung, Rheinische Fachhochschule Köln

³ Referent Gesamtverband für Suchtkrankenhilfe

⁴ Geschäftsführer DHS

Kaum eine Veranstaltung vergeht, wo ich nicht von Eltern oder von den in der Hilfe Tätigen auf die Onlinesucht angesprochen werde.

Zugleich ist diese neue Sucht noch mit vielen Fragezeichen versehen.

Trotz oder gerade wegen dieser zahlreichen Fragezeichen haben sich aber auch im Bereich der Medien- und Onlinesucht schon zahlreiche Antworten entwickelt – sei es durch private Initiativen, sei es auf Ebene der Kommunen, sei es durch die einzelnen Bundesländer.

Dies ist ausdrücklich zu begrüßen und ich werde – das kann ich Ihnen versichern – in meiner Funktion als Drogenbeauftragte der Bundesregierung alles daransetzen, diese Initiativen zu unterstützen, soweit es im Rahmen meines Amtes möglich ist.

Lassen Sie mich in diesem Zusammenhang kurz auf das Ergebnis einer großen Studie eingehen, die vom Bundesministerium für Gesundheit in Auftrag gegeben wurde.

Es handelt sich um die Studie "Beratungs- und Behandlungsangebote zum pathologischen Internetgebrauch in Deutschland", die im Februar 2008 begonnen wurde und deren Ergebnisse uns ganz frisch vor etwa einem Monat vorgestellt wurden.

Die Studie beinhaltet

einen systematischen Überblick zum Forschungsstand,
eine Befragung von 130 Beratungs- und Behandlungseinrichtungen zur Inanspruchnahme von entsprechenden Angeboten und
eine Recherche zu bestehenden Onlineberatungen.

Diese Studie hat bestätigt, dass Online- bzw. Mediensucht häufig mit anderen psychischen Störungen, einhergeht. Onlinesüchtige leiden in besonderem Maße beispielsweise an Depressionen oder Angststörungen.

Die Studie hat auch – hinsichtlich der Frage nach den vorhandenen Behandlungsmöglichkeiten – ergeben, dass die meisten bestehenden Einrichtungen nur vergleichsweise wenige Patienten mit der expliziten Diagnose Online-/Mediensucht behandeln.

Dies spricht dafür, dass viele Einrichtungen sich zwar – zum Glück und dankenswerter Weise – dieses Themas bereits annehmen, es aber wohl noch als Erprobung verstehen und erst in kleinerem Umfang beginnen, zu beraten und zu therapieren. Um eine Zahl zu nennen: 58% der untersuchten Einrichtungen beraten bzw. behandeln fünf Patienten und weniger!

Dies macht deutlich, dass noch Vorsicht besteht im Umgang mit der Behandlung von Medien- und Onlinesucht. Das ist um so verständlicher wenn man bedenkt, dass nicht einmal in der Wissenschaft Einigkeit darüber besteht, dass es sich um eine Sucht handelt, sondern zum Teil von einer Impulskontrollstörung ausgegangen wird. Hier brauchen wir schnell eine weitgehende Übereinstimmung, da davon ja wiederum die Behandlung s- und Therapiemöglichkeiten abhängen. Ich habe Anfang Mai an einer sehr interessanten Tagung zur Glücksspielsucht in Salzburg teilgenommen. Auch hier war ja lange Zeit umstritten, ob es sich um eine Sucht oder um eine Impulskontrollstörung handelt. Lassen Sie uns aus den dort gemachten Erfahrungen lernen. Für mich spricht vieles dafür, dass es sich bei der Mediensucht wirklich um eine Sucht und nicht um eine Impulskontrollstörung handelt.

Wenn wir die Beispiele aus der Praxis betrachten, so sehen wir den normalen Internetgebrauch, den problematischen und den pathologischen Internetgebrauch, d.h. wir beobachten eine kontinuierliche Steigerung des Verhaltens. Auch geht der pathologische Internetgebrauch einher mit Veränderungen des gesamten Verhaltens der Person: soziale Kontakte

werden abgebrochen, berufliche oder schulische Leistungen werden vernachlässigt, der Mensch ist im emotionalen Erleben beeinträchtigt. All dies spricht für ein Suchtverhalten.

Damit ist aber noch nichts darüber gesagt, wann ein problematisches Verhalten in ein pathologisches Verhalten übergeht.

Wir wissen nicht, in welchem Umfang von Onlinesucht gesprochen werden kann, d. h. wie viel Prozent der Internetnutzer weisen bereits ein pathologisches Medienverhalten auf? Sind es eher die jüngeren, die Schüler, oder geht es durch alle Altersschichten der Nutzer? Schätzungen zufolge sollen zwischen 1,6 und 8,2% der unter 18jährigen computersüchtig sein. Allerdings fehlen repräsentative Zahlen für alle Altersgruppen in Deutschland.

D.h. wir brauchen in Deutschland eine gesicherte Datenlage, wir brauchen einheitliche Diagnosekriterien und darauf aufbauend geeignete Therapieansätze. Hier sehe ich die Aufgabe für die Bundesregierung, durch geeignete Forschungsaufträge und Förderung von Modelprojekten zur Erarbeitung von Lösungen beizutragen.

Und wir brauchen natürlich – und damit bin ich wieder bei Ihrer Tagung – Strategien für eine umfassende Prävention von Mediensucht.

Wie können wir verhindern, dass Menschen in ein pathologisches Internetverhalten geraten?

Wer sind unsere Partner bei unseren Präventionsbemühungen?

Wie gelingt es uns, die Gefahren, die von diesem Medium ausgehen, deutlich zu machen? Einem Medium, das für viele von uns – jedenfalls aber für die Jugendlichen – zum Alltagserleben dazugehört.

Morgen haben Sie u.a. einen Workshop zum Thema "Eltern aktiv gegen Mediensucht" und einen weiteren Workshop als „Präventionsseminar für Eltern“.

Die oben angeführte Studie im Auftrag des BMG hat ergeben, dass zur Behandlung von Mediensucht und allein schon für den Erstkontakt bei Beratungsstellen die Motivation durch Angehörige eine sehr große Rolle spielt.

Die befragten Einrichtungen gehen davon aus, dass in Kliniken bzw. Beratungsstellen 94% bzw. 87% der Klientel ausschließlich oder zusätzlich durch Angehörige motiviert worden sind. In Ambulanzen wird sogar von 100% ausgegangen.

Die Angehörigen spielen also eine enorm wichtige Rolle.

Wenn die sich um ihren 14jährigen Sohn sorgende Mutter in eine Beratungsstelle kommt und wissen möchte, ob das 4stündige, tägliche PC-Spielen ihres Sohnes der Anfang einer Sucht oder vielleicht sogar das Bestehen einer Sucht ist, dann müssen diese Einrichtungen adäquate Antworten auf fundierter Grundlage geben können.

Dabei müssen wir auch berücksichtigen, dass die heutige Elterngeneration noch nicht mit dem Internet aufgewachsen ist und daher eine große Unsicherheit bei der Elternschaft besteht. Die Wochenendausgabe meiner Heimatzeitung in Kassel titelte vor wenigen Tagen „Eltern kapieren nicht, worum es geht.“ Die Generation 45plus ist in der elektronischen Welt nicht mehr Zuhause.

Deshalb brauchen wir gezielte Präventionsangebote, deshalb muss auch die Schule Medienkompetenz vermitteln. Was natürlich auch eine entsprechende Schulung der (älteren) Lehrer voraussetzt.

Wie Sie wissen hat der Bundestag eine Enquete-Kommission „Internet und digitale Gesellschaft“ eingesetzt. Auch hier wird darauf hingewiesen, dass insbesondere Kinder und Jugendliche auf die möglichen Gefahren der digitalen Gesellschaft vorbereitet werden müssen. Ich bin daher auch mit den Mitgliedern der Enquete-Kommission im Gespräch, um auch über die Suchtgefahren zu informieren.

Ich danke dem Gesamtverband für Suchtkrankenhilfe dafür, dass er sich gemeinsam mit der Rheinischen Fachhochschule Köln dieses wichtigen Themas angenommen hat und wünsche der Konferenz einen guten Verlauf und Ihnen allen neue, gewinnbringende Eindrücke und Anregungen für Ihre tägliche Arbeit.